Tauler's Bekehrung.

(Antikritik gegen A. Jundt.)

Separatabdruck aus den Historisch-politischen Blättern
Band LXXXIV Heft 11 und 12.

München 1879.
J. G. Weiß' Buchdruckerei (Gottfr. Schöninger).

B
T225a
pgm

Vor mehreren Monaten gab ich unter dem Titel: Taulers Bekehrung kritisch untersucht (Straßburg, Trübner 1879) eine Schrift heraus, in der ich nachzuweisen suchte, Tauler sei nicht identisch mit jenem Meister der heil. Schrift, den der Gottesfreund bekehrt hat, ja die ganze sogenannte Historie von der Bekehrung dieses Meisters sei nur eine Dichtung.

Die Gründe, auf welche sich der erste Satz stützt, sind kurz folgende. Tauler war nicht Meister der heil. Schrift. Die zweijährige Zurückgezogenheit des Meisters fällt ferner in eine Zeit, in der Tauler als Prediger thätig war. Das Urtheil Heinrichs von Nördlingen über Tauler ist dem des Gottesfreundes über den Meister geradezu entgegengesetzt. Tauler starb außerhalb des Klosters, der Meister aber in demselben. Der Inhalt der Predigten Taulers und jener des Meisters weist auf zwei verschiedene Männer hin; während Tauler in denselben die leibhaftige Originalität und Klugheit ist und sich als harmonische Persönlichkeit erweist, bekundet sich der Meister als ein höchst sekundärer, unerfahrener, unvorsichtiger Prediger mit einer zerrissenen Natur. Der Stil beider ist wo möglich noch mehr verschieden, sei es, daß wir

30321

ihn im Allgemeinen oder im Besondern betrachten. Am meisten in's Gewicht fällt jedoch, daß erst über 100 Jahre nach Taulers Tod der späteste und schlechteste der zwölf Codices (der Leipziger 559 vom J. 1486) den Meister mit Tauler identificirt, und zwar nicht auf Grund einer Tradition, sondern in Folge von Muthmaßungen. Dieser Codex, zwölf Jahre vor dem ersten Drucke geschrieben, oder dessen Vorlage, bildete die Grundlage für alle Drucke. Während die Historie in ihm noch keine Ueberschrift trägt, und die Identität des Meisters mit Tauler reine Muthmaßung ist, erscheint vom ersten Drucke an die Historie mit den Worten überschrieben: Historie des ehrwürdigen Doktors Johann Tauler.

Der zweite Satz wurde von mir S. 113 mit folgenden Worten eingeleitet: „Tauler ist nicht der Meister der Historie. Wer war also der Meister? Hat er überhaupt als solcher existirt? Hat die ganze Erzählung historischen Hintergrund? ... Apodiktisch auf alle (Fragen) zu antworten bin ich nicht im Stande; aber daß meine Lösung derselben wenigstens große Wahrscheinlichkeit in sich trage, dürfte jeder zugeben." Auch am Schlusse S. 136 findet der Leser die Wiederholung, ich betrachte den Satz, die Historie sei eine Dichtung, nur als eine wenn auch große Wahrscheinlichkeit. Ich wies die Unwahrscheinlichkeiten in der Historie nach, zeigte, daß sich Inhalt und Stil der Predigten in derselben mit Inhalt und Stil der Schriften des Gottesfreundes und Rulmann Merswins decken, und kam zum Schlusse, der Gottesfreund oder Merswin, oder wenigstens einer aus ihrer Umgebung habe das Büchlein verfaßt, in dem sich eine doppelte Tendenz kundgebe: die Tendenz gegen die pharisäischen Lehrer jener Zeit, und die Erhebung des ungelehrten aber begnadigten Laienthums gegenüber diesen pharisäischen Lehrern. Der historische Hintergrund für die Historie sei das 14. Jahrhundert mit seiner vollständigen Zersetzung der Gesellschaft und den vielfachen Aergernissen, die auch aus dem Schooße des Priesterthums hervorgingen.

Außerdem zeigte ich, der Gottesfreund sei ein höchst unzuverlässiger Berichterstatter, ein Schwätzer. Der Gang der Untersuchung führte mich auf den Bericht Speckle's über Taulers Thätigkeit während des Interdiktes, der Bericht erwies sich als ein Lügengewebe, als Dichtung eines Mannes, der von der Lehre über das Interdikt gar keine Kenntniß hatte.

Diese Schrift kam in Jundt's Hände, als sein oben angezeigtes Werk im Drucke nahezu oder ganz[1]) vollendet war. J. beschäftigt sich auch in demselben mit der Frage der Identität des Meisters mit Tauler, und löst sie im bejahenden Sinne. Ebenso divergiren wir in allen übrigen Punkten, die wir gleicherweise berühren. Aber woher diese Verschiedenheit?

Ein Vergleich von Jundts Epilog (S. 417—442) mit seiner Arbeit im eigentlichen Werke (1—415) macht uns klar, daß er erst durch meine Schrift auf die Hauptschwierigkeiten aufmerksam wurde, die sich gegen die Identität des Meisters mit Tauler erheben. Alle Punkte, die ich oben aufgezählt habe, entgingen ihm. Er wußte nicht, daß Tauler nicht Meister der heil. Schrift, und daß er 1350 — 1352 thätig gewesen; ihm machte es keine Schwierigkeit, daß der eine im Kloster, der andere außerhalb desselben gestorben sei; er stellte gar keinen Vergleich an zwischen den Predigten Taulers und denen des Meisters, sondern begnügt sich mit einer allgemeinen Phrase; er kennt keine einzige Handschrift, sondern nur Schmidts Ausgabe der Einen Straßburger Handschrift. Natürlich kam ihm auch nicht im entferntesten in den Sinn sich zu fragen und zu untersuchen, ob nicht die eine oder andere Schrift des Gottesfreundes nichts anderes sei, als eine geistliche Novelle; er sieht nirgends Unwahr-

1) Die Art und Weise, wie der Epilogue, in dem Jundt meine Schrift angreift, an das Werk geheftet ist, läßt vermuthen, das Ganze sei bereits geheftet gewesen.

scheinlichkeiten, überall pure Wahrheit[1]). Noch weniger aber läßt er sich durch die widersprechenden Aussagen des Gottesfreundes beirren.

Was nun nach dem Erscheinen meiner Schrift anfangen? Schweigen wäre hier noch das Beste gewesen, denn wer hat so viel Selbstüberwindung, am Schlusse seines in vielen Partien überholten Buches den Leser zu bitten, gewisse Bogen und Blätter als ungedruckt zu betrachten? Jundt wußte einen andern Ausweg: die Vertheidigung einer verlornen Sache, trotz der Gefahr, dem Leser neue literarische Blößen zu zeigen.

Indem die Kritik des ganzen von unerwiesenen gewagten Behauptungen strotzenden Werkes für den „Anzeiger für deutsches Alterthum" vorbehalten bleibt, fasse ich für jetzt nur die Frage von der sogenannten Historie Taulers in's Auge.

Der Leser hat gesehen, daß ich beide Sätze von der Nichtidentität Taulers mit dem Meister und der Historie als Dichtung getrennt habe, denn der erste ließ sich stringent erweisen, den zweiten stellte ich als große Wahrscheinlichkeit hin. Gleichwie nun Jundt in seinem ganzen Werke das methodische Verfahren abgeht, so auch in der Polemik gegen mich. Die Gerechtigkeit hätte es verlangt, auch in der Kritik beide Sätze zu trennen, nicht bloß zu bekennen, ich hätte es gethan, sondern auch den Leser nicht darüber im Unklaren zu lassen, daß ich selber von beiden Sätzen eine verschiedene Anschauung habe. Jundt mengt beide durcheinander, hoffend, den stringenten Beweisen durch solche Taktik in den Augen der Leser die Spitze abzubrechen. Mein Recht ist es, auf mein früheres Verfahren zurückzugehen, und vorerst Jundt's Argumente gegen den ersten Satz, Nichtidentität Taulers mit dem Meister in's gehörige Licht zu stellen.

Schon der erste Angriff ist verfehlt. Jundt nimmt zum

1) Welches seine Beweise seien, werden wir alsbald sehen.

Ausgangspunkte seiner Argumentation eine gelegentliche Bemerkung von mir, und verdreht sie. Ich sagte S. 33 meiner Schrift, daß es zweifelhaft sei, ob der Meister in Straßburg gestorben sei, und ob sich die ganze Geschichte in dieser Stadt abgespielt habe. Dasselbe wiederholte ich S. 35. Bisher habe man wegen der Identificirung Taulers mit dem Meister ziemlich allgemein Straßburg als diese Stadt bezeichnet. „Wüßte man genau, wo ungefähr der Gottesfreund um die Zeit seiner ersten Zusammenkunft mit dem Meister sich aufgehalten habe, dann wäre es leicht wenigstens negativ den Aufenthaltsort des Meisters zu bestimmen. So können wir aber nur muthmaßen. Daß der Gottesfreund sich nicht weit von Basel aufgehalten habe, dafür kann man angeben" u. s. w. Und: „Wohnte nun der Gottesfreund in der Nähe Basels, dann war der Meister schwerlich zu Straßburg", da die Entfernung nicht stimmt. Wie der Leser aus den von mir jetzt Deutlichkeits halber ausgezeichneten Stellen entnehmen kann, habe ich eine reine Muthmaßung ausgesprochen. J. verhehlt dieß seinen Lesern, indem er sagt: Nach mir sei Basel die Geburtsstadt des Gottesfreundes. Dieses unehrliche Gebahren zieht sich durch die ganze Polemik Jundt's wie ein rother Faden hindurch. Und trotzdem schlägt er sich selber. Angenommen, Chur in Graubünden sei der Aufenthaltsort des Gottesfreundes gewesen[1]), folgt dann schon daraus, die Geschichte der Bekehrung habe sich in Straßburg zugetragen? Erst dann, wenn es gewiß stünde, daß Tauler mit dem Meister identisch sei; denn nicht bloß Straßburg sondern auch andere Städte sind dreißig Meilen von Chur entfernt. So lange Jundt nicht dieß erweisen kann — und er hat es nicht vermocht — bleibt mein Satz aufrecht: es sei zweifelhaft, ob der Meister in Straßburg lebte oder nicht.

An zweiter Stelle erhebt er sich gegen meinen Nachweis,

1) Dieß ist S. 239 die Behauptung Jundt's, gestützt auf lauter Hypothesen, wie ich im Anzeiger nachweisen werde.

Tauler sei 1350 — 1352 in Thätigkeit gewesen. Hier macht sich J. förmlicher Verstümmelung meines beigebrachten Beweistextes schuldig. Heinrich von Nördlingen, Taulers intimer Freund, war im November 1351 bei Christina Ebnerin. Sie erhält nun Offenbarungen über Tauler. Unter anderm hört sie Gott sprechen: „Etliche haben das Erdreich erleuchtet mit ihren feurigen Zungen; in diesem Satz stehen alle deine geistlichen Freunde auf dem höchsten Grad. Und er that ihr da kund von ihrer (der geistlichen Freunde) zwei, deren Name wäre geschrieben in dem Himmel, der eine hieß Tauler, der war ein Prediger (d. i. Predigerbruder), der andere hieß Heinrich." Ich schloß nun S. 26: Vor der Zusammenkunft Heinrichs mit Christina hatte letztere niemals eine Vision über Tauler; obige Vision wurzelt also in demjenigen, was Heinrich der Christina über Taulers Thätigkeit als Prediger gesagt hatte. Tauler wird hier mit Auszeichnung unter jene geistlichen Freunde gezählt, welche mit ihren feurigen Zungen das Erdreich erleuchtet haben. Ich bemerkte, es sei nicht zu erklären, wie Heinrich von Taulers Thätigkeit zu Christina sprechen konnte, wenn er während jener Zeit, und zwar bereits ein und dreiviertel Jahr, in voller Unthätigkeit gewesen war. Ebensowenig sei anzunehmen, Heinrich habe nichts von Tauler erfahren; dagegen spreche die letzte Krankheit und der Tod ihrer Beiden treuen Freundin, der Margaretha Ebnerin zu Medingen (20. Juni 1351). Sollte Heinrich darüber dem Tauler, den er so oft in den Briefen an Margaretha nennt, nichts geschrieben haben? Unmöglich.

J. läßt die ganze Stelle Christinens bis auf die Worte die Namen Taulers und Heinrichs seien im Himmel geschrieben, aus, sagt, ich argumentire aus der Stelle: Gott wohne im Tauler als ein süßes Saitenspiel[1]), während ich

1) J. citirt weiter oben S. 55 die betreffende Stelle Christinens ganz in derselben Weise, und es beweist dieß nur, wie flüchtig Jundt die Quellen benützt.

sie doch gar nicht in die Argumentation hineinziehe, sondern erst am Schlusse derselben (S. 27) mit den Worten anknüpfe: „Auf seine Thätigkeit als Prediger spielt wohl auch eine spätere Vision Christinens an", worauf dann einfach die Stelle folgt. Er verstümmelt auch meine ganze Argumentation, und hütet sich etwas wegen meines Schlusses aus dem Tode der Margaretha Ebnerin zu sagen. Wie soll ich denn eine solche Polemik charakterisiren? Fast wäre man versucht zu glauben, J. lasse hier nicht ohne Absicht Heinrich von Nördlingen im Jahre 1350 bei Christina verweilen, statt 1351, wie er doch S. 55 richtig angibt, um die Schwierigkeit nicht gar zu groß erscheinen zu lassen, daß Heinrich von Nördlingen nichts soll erfahren haben, denn Tauler wäre dann erst dreiviertel Jahr in der Zurückgezogenheit gewesen. Wäre J. auf meine Argumentation eingegangen, so wären auch seine Reflexionen wegen der Briefe Heinrichs unterblieben. Sie haben hier gar keinen Sinn. Nicht darum handelt es sich, ob zwischen 1339 — 1347 der Name Taulers in den Briefen Heinrichs vorkomme, sondern darum, daß sich obige Vision Christinens nicht ohne die Annahme erklären lasse, Heinrich habe von Tauler etwas gewußt.

Ich habe ferner S. 27 aus den genannten Visionen geschlossen, daß sie die damalige öffentliche Meinung über Taulers Leben darlegen. Es stimme dieß zu Heinrichs Urtheil, das er um 1347 in einem Briefe an Margaretha Ebnerin ausgesprochen: Tauler lebe der Wahrheit so gänzlich, als er einen Lehrer wisse. Ganz entgegengesetzt sei des Gottesfreundes Urtheil über den Meister; seinem Leben folgte er ungerne, denn er lebte nicht der Lehre die er predige. Ich fragte, ob es möglich sei, daß sich Beider Urtheile auf die eine und dieselbe Person beziehen? Ich kam zum negativen Schlusse. Jundt übergeht alles mit Stillschweigen. — Ich gehe nun aber in meiner Argumentation noch weiter: dem Gottesfreunde waren die Worte des Meisters vor seiner Bekehrung höchst unschmackhaft; dieses geschehe einer jeden gott-

minnenden Seele (Meister Buch S. 10). Nach Jundt waren die Worte Taulers der Christina Ebnerin höchst schmackhaft, denn die Visionen, die sie über ihn hatte, waren Jundt zufolge höchst wahrscheinlich Eindrücke aus dem Verkehre mit Tauler (S. 55 f.). War Christina vielleicht keine gottminnende Seele? Und wenn ja, kann sich dann ihr Urtheil auf denselben Mann beziehen, über den der Gottesfreund ein so ungünstiges Urtheil aussprach?

Ich wies auch nach, Tauler sei außerhalb des Klosters gestorben, der Meister innerhalb desselben. Ersteres gibt J. zu; letzteres läugnet er. Aber wie? Es heißt vom Meister (Meister Buch S. 62), er habe an seinem Ende so gräuliche Geberden gehabt, das alle sine brueder in dem closter und ouch menschen die do warent das die alle in grossen noeten und engsten worent. J. behauptet nun, alle brueder in dem closter heiße einfach: alle Brüder des Klosters, so daß man daraus nicht schließen könne, der Meister sei im Kloster gestorben. Ich bitte nun aber den Leser sich die Stelle anzusehen, und sich selbst ein Urtheil über solche Interpretation zu bilden. Und welchen Sinn hat andere menschen die do warent? Worauf anders bezieht sich do als auf closter, in dem die Brüder waren? Und sollen alle sine brueder in's Gartenhaus der Dominikanerinen gezogen seyn (Tauler starb in einem solchen)? Soll es leichter seyn, daß Auswärtige in das Gartenhaus eines Nonnenklosters oder in die Zelle eines Männerklosters gelangen? Und wo kommt in der Historie auch nur die geringste Andeutung vor, der Meister sei krank hinausgetragen worden, oder die Brüder seien hinausgegangen? Es ist geradezu zum verwundern, wie willkürlich Jundt mit den Texten umgeht.

Man findet auch in meiner Schrift den Nachweis davon, daß Tauler nicht Meister der heil. Schrift gewesen sei, sondern nur einfacher Lektor, während der Meister, welcher bekehrt wurde, meister der heiligen schrift, grosser meister der geschrift, das ist Magister sacrae theologiae war. Was

thut nun Jundt diesem Argumente gegenüber? Man höre und staune. Er gibt nun zu, obwohl er früher davon keine Ahnung hatte, daß Tauler nicht Meister der heil. Schrift war, er gesteht auch den Werth des Argumentes ein, aber was macht dieß? Im Munde von den simples gens du peuple, und dazu muß man, wie es scheint, nach Jundt den Gottesfreund rechnen, hat dieser Titel nicht die exactitude d'un diplôme académique. Vor Erscheinen meiner Schrift hatte er im Buche S. 126 Anm. 2 gesagt: Nous ferons observer que la désignation de „maître de la sainte Écriture" (magister sacrae scripturae) est un titre purement académique. Weil ich nun nachgewiesen, Tauler sei nicht Meister gewesen, mithin auch nicht jener Meister der heil. Schrift seyn könne, so ist plötzlich „Meister der heil. Schrift" im Munde des Gottesfreundes nicht mehr ein titre académique! Der Gottesfreund verwechselt eben meister mit lerer. Und das getraut sich Jundt zu behaupten, trotzdem ich S. 6 nachgewiesen habe, der Gottesfreund habe den Unterschied zwischen lesemeister und meister der hl. schrift recht wohl gekannt. Dieß wird aber dem Leser verschwiegen[1]). Und glaubt denn Jundt im Ernste daran, der Gottesfreund habe mit dem Titel: meister der heil. schrift nur „großer Prediger" sagen wollen? Dann möge er wissen, daß im Mittelalter bis herab in unsere Zeit der volle Titel meister der heil. schrift, d. i. Magister sacrae theologiae niemals etwas anderes bezeichnete als den akademischen Grad. Wie hätte nun der Gottesfreund auf eine andere Ansicht kommen können? Noch heute weiß in Italien, wo diese Titel P. Lettore, P. Maestro gang und gäbe sind, der einfachste Bürger einer Stadt die betreffenden Patres eines in ihr liegenden

1) Von Unkenntniß zeigt, was Jundt S. 427 Anm. 2 anführt über den Gebrauch vom meister und lerer beim Gottesfreunde. Ein meister, wie es noch heutzutage in unserm Orden ist, kann Lektor und Prediger (lerer) seyn. Das sind nicht Verwechslungen von synonymen Wörtern.

Klosters mit den richtigen Titeln zu benennen, und dieß um so mehr, wenn sie große Wirksamkeit nach Außen haben. Nun soll man auf einmal im Mittelalter, wo diese Titel noch weit mehr im Brauche waren, von einem Prediger, von dem man viele Meilen weit sprach, nicht den richtigen Titel gekannt haben! J. sieht auch den Gottesfreund viel zu simple an. Er war im Gegentheile so sinnerich, daß er des Meisters Predigt besser notiren konnte, als der Meister selber es vermocht hätte, und nun soll er so einfältig gewesen seyn, daß er obigen Unterschied nicht wußte. Uebrigens wird doch wenigstens der Meister gewußt haben, wer er sei? Er sprach aber am Ende des Lebens zum Gottesfreunde, er solle in die Geschichte statt seines Namens einfach meister schreiben (S. 62). Aber so macht Jundt, weil in die Enge getrieben, Geschichte, und wir haben zu erwarten, daß er bei nächster Gelegenheit zugibt, Meister der hl. Schrift bedeute wirklich magister s. theologiae, dafür aber läugnet, Tauler sei keiner gewesen.

Es kommt aber noch ärger. Im vierten und fünften Abschnitte meiner Schrift (S. 35—96) habe ich die wesentliche Verschiedenheit zwischen Taulers und des Meisters Predigten aus dem Inhalte und dem Stile nachgewiesen. Was macht dem gegenüber Jundt? Wenn irgendwo, so zeigt sich hier seine ganze Rathlosigkeit und Verworrenheit. Im Werke S. 224 hat er noch gesagt: Wer immer die ächten Predigten Taulers durchnimmt, der wird finden la même énergie morale et la même simplicité populaire, le même accent de mâle franchise et de tendresse paternelle tout à la fois avec lesquels le „maître de la sainte Écriture“ savait parler à ses „enfants“ assemblés autour de sa chaire. Er stellt dann, wohl weil ihm überflüssig erscheinend, keinen weitern Vergleich mehr an zwischen Taulers und des Meisters Predigten, sondern er will nur mehr nachweisen, wie bei Tauler derselbe Geist herrsche, als in den Schriften des Gottesfreundes und Merswins (ich gehe alsbald auf seine Ausführung ein), und beginnt S. 227 den angeblichen Nach-

weis, auch bei Tauler seien dieselben Rathschläge, besonders in Betreff des Unterwerfens „an Gottes Statt". An der Spitze seines Nachweises bringt er eine Stelle aus der Frankfurter Ausgabe 1826, II. 54, als Stelle Taulers. Aber, o weh! Jene Predigt gehört nicht Tauler an, sondern ist der siebente Brief Seuses in seinem Briefbüchlein (Diepenbrock 3. Ausgabe S. 306; Preger S. 76) gerichtet an eine Ordensoberin. Bei seiner Flüchtigkeit nahm sich Jundt nicht einmal Zeit zwei Blätter früher (S. 51) auf die Randbemerkung in der von ihm benützten und citirten Frankfurter-Ausgabe zu sehen und zu lesen: „Verfasser: Heinrich Suso."

Dieß ist die einzige Stelle, welche er für das „an Gottes Statt unterwerfen" anführen konnte, und diese eine Stelle ist mißglückt. Die übrigen Stellen vom Unterwerfen an gelebte Gottesfreunde sprechen einmal die Lehre aus, welche in der Kirche längst vor Tauler geübt wurde. Vergl. collat. II. c. 6. 13. 15; was die Altväter seniores nannten, qui laudabiliter vitam suam ac probatissime in juventute signarunt, das nannten Spätere: gelebte Gottesfreunde. Dann kommen jene S. 228—230 citirten Stellen mehr oder weniger bei allen deutschen Mystikern vor und ich verweise J. wegen der Parallelstellen nur auf mein „Geistliches Leben. Blumenlese aus den deutschen Mystikern und Gottesfreunden des 14. Jahrhunderts" [1]). Jundt ist eben in der Geschichte der deutschen Mystik zu wenig bewandert, und darum passiren ihm solche Versehen. Zudem macht ihm auch das Mittelhochdeutsche Schwierigkeit. S. 228 übersetzt er Taulers Stelle: wer es not sú (die Gottesfreunde) soltent dis lant mit irme friden wol berihten, also: en cas de nécessité, ces hommes pourraient bien gouverner ce pays-ci. grâce à la paix divine. Unglaublich!

Durch mich wurde Jundt aufmerksam auf die wesentliche Verschiedenheit zwischen Meister und Tauler in Bezug

1) Dritte Auflage. Graz, Ulr. Moser 1880.

auf die Gedankenarmuth und Abhängigkeit des Einen und des Andern Originalität, Art der Erzählung, Unterschied in Betreff der Klugheit und innern Natur Beider. Ferner wies ich beim Meister den gänzlichen Abgang von Bildern, Analogien u. s. w. nach, während Tauler den höchsten Schwung zeige; dasselbe that ich in Betreff der Steigerung, der Uebergänge, Schlüsse, Anrede und Wohlklang der Sprache. Auch die grammatikalische Construktion, sahen wir, ist eine wesentlich verschiedene. Jundt, der früher eine so große Aehnlichkeit fand, hat nun einen Ausweg, der allerdings seiner würdig ist. Die Predigten des Meisters ont été rédigés de mémoire par l'Ami de Dieu de l'Oberland, c'est-à-dire par un laïque dépourvu de toute culture théologique. Was also zunächst den Stil anbelangt, so ist er nach J. vom Gottesfreunde[1]). Ich frage ihn nun aber: Ist es möglich, daß ein gewissenhafter Mann — und ein solcher ist der Gottesfreund nach Jundt — die schwung- und kraftvollen Predigten Taulers, in denen alles belebt ist, in einer Weise nachschreiben könne, daß sie dann auf dem Papiere so erscheinen, wie ich es S. 81—96 an des Meisters Predigten nachgewiesen habe? Ohne Bild (außer dem allgemeinen von Braut und Bräutigam und vom Fieber), ohne Gedankenreichthum (S. 44), ohne rhetorischen Schwung? J. berufe sich nicht auf den Mangel theologischer Bildung beim Gottesfreunde. Das Volk merkt sich gerade jenes am besten, was außerordentlich ist. Ich frage ferner Jundt: Sind nicht auch Taulers ächte Predigten de mémoire redigirt worden? Sind nicht auch sie in die verschiedensten Dialekte übersetzt worden? Warum kennt man

1) Er versucht sich in eine Polemik gegen mich wegen der Anrede lieben kinder und kinder. Er möge wissen, daß sich im alten Straßburger Codex, und um diesen handelt es sich, das Verhältniß von kinder zu lieben kinder wie 1 : 3 gestaltet. Die Stelle die er S. 435 Anm. 1 anführt, ist höchst trügerisch. Zwischen den Punkten sind nicht bloß wenige Worte, sondern ganze Absätze ausgelassen.

aber trotzdem überall noch Taulers Eigenthümlichkeit? Zudem versichert uns der Gottesfreund schon bei der ersten Predigt, er habe dieselbe von worte zuo worte rehte alse sú der meister geseit hette, aufgeschrieben. Der Meister versichert, er selber hätte sie nicht so gut schreiben können (Historie S. 7). Der Gottesfreund besaß, wie unter Tausenden nicht Einer, ein so seltenes Gedächtniß, daß er vierundzwanzig Stücke, die er einmal gehört hatte, unverzüglich in derselben Ordnung und in denselben Ausdrücken niederschreiben konnte. Und das Leichtere sollte er nicht vermocht haben? Es ist mithin nur ein leeres Gerede, wenn Jundt sagt: Les discours du traité XIII (der Historie) se dérobent, au point de vue de la forme littéraire, à toute comparaison avec les sermons authentiques de Tauler; trotzdem habe aber beide Tauler gehalten: der Gottesfreund habe die einen nur nicht getreu aufgeschrieben!

Aber wie steht es denn mit dem Inhalte? Ich habe nachgewiesen, daß Tauler und der Meister wesentlich verschieden erzählen: der erste ist wirklicher Prediger, der zweite Casuist und in der Lösung der Casus mehr als Rigorist. Ferner wurde klar, wie vorsichtig sich Tauler in Betreff der Keuschheit ausdrücke, während der Meister geradezu trivial werde und durch die Geschichte der Ehebrecherin allen Zuhörern die Röthe in's Antlitz treiben mußte. Dieselbe wesentliche Verschiedenheit zeige sich in andern Dingen. Jundt fühlte dieß früher gar nicht. Jetzt ging ihm doch ein Lichtlein auf, er sah ein, die betreffenden Abschnitte könnten unmöglich von Tauler herrühren. Also ist Tauler nicht der Meister? Gott bewahre! Die Predigten des Meisters sind höchst wahrscheinlich vom Gottesfreunde interpolirt! Nous ne nous étonnerons plus d'apprendre que les sermons du traité XIII portent la trace visible d' interpolations qui y ont été faites par l'un de nos deux auteurs, très probablement par l'Ami de Dieu lui-même. Monsieur Denifle à mis ce point en pleine lumière. Also der

große Traktat, der mehr als ein Drittel der Klausnerin-Predigt ausmacht, die Skandalgeschichte mit der empörenden Lösung der Casus, und anderes was Tauler nicht angehören kann, sei als interpolirt anzusehen. Ich frage nun Jundt: où commence pour lui l'histoire? Sieht Jundt nicht ein, daß er mit diesen lächerlichen Ausreden nur die Waffen gegen sich selber kehre? Fühlt er nicht, daß er mit seiner Behauptung den Gottesfreund zum Fälscher, nicht etwa bloß zum Schwätzer mache? Welcher Prediger ließe es sich gefallen, daß man seine Predigten in solch trivialer Weise interpolire? Daß man ihm Dinge andichtet, aus denen klar hervorgeht, er habe keine auch nur annähernd gründliche Kenntniß der Theologie und der gewöhnlichen praktischen Fragen? Daß man ihn in manchen Punkten zu einem ungeschickten Plagiator mache? Wie stimmte ein solches Verfahren zu den Worten des Gottesfreundes, die er bei der ersten Predigt zum Meister gesprochen: ich bitte úch das ir... mir sagent, obe út wort hie brestent, das ir mir die sagent, so schribe ich sú ouch hiezuo? Wie stimmt dieß zum „von Wort zu Wort" aufschreiben? Wahrlich, unglücklicher hätte Jundt seine Sache nicht vertheidigen können; das heißt die Waffen strecken. Möchte uns dann Jundt noch gütigst sagen, was denn von den Predigten übrig bleibe? Er selber hat das Gefühl, daß fast nichts mehr übrig bleibe, weil er zum Schlusse bekennt, von nun an sollte man die Frage nur mehr mit historischen Argumenten behandeln. Die Predigten bildeten aucune base solide de discussion[1]).

1) Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin auf die theologische Kenntniß Jundt's aufmerksam zu machen. S. 437 Anm. scheine ich ihm zu strenge, daß ich dem Meister vorgeworfen habe, in dem Einen Akte drei Todsünden unterschieden zu haben. Der „docteur en Théologie" sieht nicht, daß drei Todsünden nicht von drei schlechten Intentionen abhängen, die ein Beichtvater dem Pönitenten aufdisputirt, sondern davon, ob der Pönitent sie wirklich habe. Aus den Worten jenes Mannes bringt man mit Mühe Eine Intention heraus.

Der Blößen Jundt's sind aber noch nicht genug. S. 436 meint er, wenn auch viele Sprachformen in den Predigten des Meisters vorkommen, die dem Gottesfreunde, nicht aber Tauler eigenthümlich sind, so gebe es doch andere, die sich nicht in des Gottesfreundes Schriften finden, und die dem Meister, d. i. nach Jundt, Tauler, entlehnt seien, nämlich: verstentliche schowunge, bildeliche schowunge, schowende menschen, vernúnftige begriffunge, vernúnftige wolgefallende bildungen, unbekanntsam, unbekennesam, zuo clareme verstentnisse und zuo vernúnftigem unterscheide etc. Auch finde sich Dionys citirt, was man sonst beim Gottesfreunde nicht antreffe. — Ich bin Herrn J. für diese Bemerkungen sehr verbunden, denn sie erhärten in schlagender Weise meine Sätze: Tauler ist nicht identisch mit dem Meister, ja die ganze Geschichte ist nur eine Dichtung des Gottesfreundes.

Die angeführten Worte und Wortverbindungen kommen nämlich nur in der ersten, d. i. Stückpredigt vor, und wiederholen sich nicht mehr in den andern Predigten des Meisters. Dionys wird auch in der Klausnerin-Predigt citirt, und zwar in jenem großen Absatze, der dem Traktate: Von den drin fragen entlehnt ist. Soll nicht auch die ganze Stückpredigt einen ähnlichen Traktat zur Vorlage haben, in dem obige Worte und Wortverbindungen vorkommen, wodurch dann erklärt wird, warum jene Ausdrücke in den fünf andern Predigten sich nicht mehr finden? Der Meister selber führt uns auf einen solchen Traktat.

Unmittelbar vor der Aufzählung der vierundzwanzig Stücke sagt der Meister: Nuo vil lieben kint, alse verre ich es in der geschrift vinden kan, so habe ich gesuochet und habe in der geschrift funden vier und zwentzig stücke die ein solicher mensche (d. i. ein gerechter geworer vernúnftiger erlúhteter schowender mensche) an ime haben sol, und die wil ich úch sagen und wil ouch domitte der bredigen ein ende geben. Nun folgen die vierundzwanzig Stücke. Wo findet sich diese geschrift, aus welcher der Meister die

vierundzwanzig Stücke entlehnte? Es ist der siebente Traktat in Pfeiffers Ausgabe Meister Eckharts (S. 475 — 478), betitelt: Diu Zeichen eines warhaften grundes und beginnt: Ein meister sprichet: ez koment vil liute ze klarem verstantnüsse und ze vernünftigem unterscheide bilde und forme, aber der ist wenic, die da koment über verstantlichez schouwen und über vernünftige begriffunge bilde und forme. Indem dieß im Traktate nun weiter ausgeführt wird, bilden 477, 29 die Worte den Uebergang zu den vierundzwanzig Stücken: Welt ir nu wizzen unde bekennen die gerehten vernünftigen geweren anschouwer gotes, die da niht betriegen noch gevelschen mac, die sult ir bekennen bi vier unde zweinzic zeichen. Diese folgen nun, worauf sie mit den Worten abgeschlossen werden: Daz sint diu zeichen eines warhaften grundes, in dem daz bilde aller warheit lebet, unde swer ir in im selber niht vindet, der ensol von siner vernunft nihtes niht halten noch ander liute.

Das ist also der Traktat, aus dem der Meister die vierundzwanzig Stücke und zwar in derselben Ordnung und mehr oder weniger mit denselben Ausdrücken nahm. Aber nur die vierundzwanzig Stücke? Nein, denn auch alles ihnen Vorhergehende haben Traktat und Stückpredigt miteinander gemeinsam; letztere erweist sich hier nur als eine schwulstige Erweiterung des einfachern weil ursprünglichen Traktates. In ihm kommen deßhalb auch die Ausdrücke: verstantlichez schouwen, bildliche schouwe, vernünftige begrifunge, begrifunge formlicher bildunge, anschouwer gotes (statt schowende menschen) vor. Die Predigt ist nichts als ein Plagiat des Traktates, mit hinzugefügtem Predigt-Anfange und Schlusse [1]).

1) Daß der Traktat älter sei als die Stückpredigt, ergibt sich aus einem beiderseitigen Vergleiche. Es bliebe unerklärlich, wie z. B. die erste Hälfte des Traktates aus der Stückpredigt entstanden seyn sollte. Wohl aber erklärt sich die Stückpredigt aus dem

Wer war nun der Plagiator? Etwa Tauler? Aber davon kann keine Rede mehr seyn. Die Originalität Taulers bleibt erwiesen, und selbst Jundt wagt es nicht meinen dießbezüglichen Nachweis in meiner Schrift anzugreifen. Wie wäre zudem mit Taulers Eigenthümlichkeit die Behauptung zu vereinbaren, er habe einen ganzen fremden Traktat als Predigt benützt, ihn wenigstens in den vierundzwanzig Stücken fast wörtlich auswendig gelernt, und dann vorgetragen? Wer dieß behauptet, der hat wohl nicht Taulers Geist erfaßt. Zudem sind die eben genannten Wortverbindungen, wie auch vernünftige unterscheide bilde und forme, und noch andere in der Stückpredigt und im Traktate sich vorfindende Ausdrücke Taulers ächten Predigten ganz fremd; trotzdem sie sich im Traktate und in der Stückpredigt in wenigen Sätzen mehreremale wiederholen, finden sie sich auch nicht einmal

---

Traktate. Auch hat der Gottesfreund entweder eine fehlerhafte Recension vor sich gehabt, oder er hat den Text an mehreren Orten nicht verstanden. Daß der Traktat etwa nicht die Recension des Meisters repräsentire, ergibt sich daraus, daß der Gottesfreund die Genauigkeit seiner Schrift mit dem Ausdrucke „von Wort zu Wort geschrieben" beweist, und der Meister es bestätigt. Hätte noch Jemand anderer die Predigt nachgeschrieben, so zeigte sich der Meister noch beschränkter, als er in der That erscheint, denn nicht bloß der Gottesfreund, auch noch ein Anderer hätte es vermocht, was der Meister nicht konnte, vierundzwanzig Stücke in derselben Ordnung aufzuschreiben. Die älteste der Handschriften, welche ihn enthält, ist der Klosterneuburger Codex 1141 aus dem 14. Jahrhundert. Der Traktat bildet Bl. 129—132 den Schluß von nahezu ausschließlich Eckhart'schen Stücken und Predigten, die die ganze Handschrift ausfüllen. Die zweite Handschrift ist Cod. Cent. VI. 46ᵇ auf der Nürnberger Stadtbibliothek, vom J. 1461. Hier findet sich der Traktat Bl. 168—170 unter Eckhart'schen Stücken gemischt mit solchen aus Eckharts unmittelbarer Schule. Im Cgm. 365, den Pfeiffer notirt, findet sich der Traktat einem Schreiben Professor K. Hofmanns zufolge nicht. Ueber das Verhältniß der Handschriften untereinander und zum Pfeiffer'schen Texte werde ich in der „Zeitschrift für deutsches Alterthum" handeln.

in Taulers Predigten[1]). Gewiß, Tauler fällt hier ganz außer Betracht.

Wer war also der Plagiator? Den von Jundt über die Interpolation der Predigten der Historie entwickelten Grundsätzen zufolge müssen wir gestehen: die ganze Predigt ist interpolirt, und zwar vom Gottesfreunde, denn unter demselben Gesichtspunkte und mit demselben Rechte er andere Stücke, die Taulers Geist nicht conveniren, als interpolirt erklärt, müssen wir hier die ganze Predigt als interpolirt ansehen. Was heißt aber das: die Stückpredigt ist vom Gottesfreunde interpolirt? Nichts anderes, als die ganze Historie ist nur eine Dichtung, indem gerade die Stückpredigt den Ausgangspunkt zur Bekehrung bildet, und sich durch die ganze Unterredung des Gottesfreundes mit dem Meister bis zur Brautpredigt in ihren Wirkungen hindurchzieht, nun aber sich als Interpolation erweist.

So gelangen wir durch die Entwicklung der Grundsätze Jundt's zu meinem zweiten Satze, den ich in meiner Schrift als große Wahrscheinlichkeit darstellte: die Historie ist eine Dichtung.

Aber auch abgesehen von Jundt's Grundsätzen findet dieser Satz hier seine Bestätigung. Angenommen, ein wirklicher Meister der heil. Schrift habe die Stückpredigt gehalten, was glaubt denn Jundt, der Meister werde eine kurze Zeit gebraucht haben, die vierundzwanzig Stücke des Traktates auswendig zu lernen, um sie in derselben Ordnung vorzutragen? Nun, dann möge er sich einmal darin versuchen. Kann er sie aber einmal, so daß er sie frei und ohne Anstand vorzutragen vermag, dann wird er sie nicht am selben oder nächstfolgenden Tage schon wieder vergessen haben. Jeder hat hierin seine

---

1) Wie jeder deutsche Mystiker, so spricht auch Tauler über den Satz, man solle über Bilder und Formen kommen. Aber so oft er darüber spricht, gebraucht er, der sich doch sonst immer wiederholt, dabei niemals obige Wortverbindungen.

eigene Erfahrung. Was geschieht nun aber in der Historie? Der Gottesfreund geht unmittelbar nach der Stückpredigt nach Hause, und ist im Stande diese vierundzwanzig Stücke mit dem Uebrigen von worte zuo worte aufzuschreiben, gerade wie sie aus dem Munde des Meisters hervorgegangen waren. Der große Meister selber aber gesteht: der mir vil guotes darumb gebe, ich kunde sú nút alse gar eigenliche von worte zuo worte geschriben alse du sú geschriben hest, ich wolte mich denne ander werbe geerbeitet in der geschrift darnoch haben. Der Gottesfreund also kann vierundzwanzig Stücke nach einer einmaligen Anhörung ohne Anstand von Wort zu Wort niederschreiben, während der große Meister der heil. Schrift am selben Tage, an dem er die Stückpredigt gehalten, oder am nächstfolgenden sie nicht früher so, wie er sie vorgetragen, hätte niederschreiben können ohne neue mühevolle Arbeit. Findet dieß Jemand glaubwürdig? Ist das ferner der Meister, von dem der Gottesfreund behauptete, er hätte gros verstan in der geschrift, er sei ein grosser pfaffe, von dessen Predigten man auch über dreißig Meilen sprach? Blickt hier nicht eine versteckte Tendenz hervor, diejenige welche ich in meiner Schrift S. 124 ff. nachgewiesen habe: Erhebung des Gottesfreundes auf Kosten der Lehrer? Zeigt sich denn nicht klar, der Gottesfreund habe nur den Traktat hergenommen, um ihn für seine Zwecke zu benützen? Dieß ist auch hier wieder die einfachste und natürlichste Lösung, die uns die ganze Historie bestätigt.

Greifen wir nun wieder unsere frühere Untersuchung auf. Tauler, war das Resultat, fällt bei der Stückpredigt ganz außer Betracht. Wenn aber bei dieser, so auch bei der Brautpredigt (denn im Beginne derselben beruft sich der Meister auf die Stückpredigt), und so folgerichtig bei allen übrigen Predigten der Historie. Mithin ist nicht Tauler der Meister, welcher vom Gottesfreunde bekehrt wurde. Ein

anderer Weg hat uns hier zum selben Resultate geführt, welches in meiner Schrift den ersten Satz bildet.

Die Untersuchung über die Zeit der Abfassung der Tauler'schen Predigten behufs ihrer Vergleichung mit der Stückpredigt verliert nun alle Bedeutung[1]). Einige Bemerkungen muß ich mir aber trotzdem zu machen erlauben. Zum Schlusse meiner Untersuchung über die Zeit der Abfassung von Nr. 81. 130. 102 — 104. 58 (der Frankfurter Ausgabe) machte ich die Bemerkung (S. 30): „Sollten aber manche der genannten Predigten in eine spätere Zeit (als von 1350) gehören, so doch nicht folgende." Jundt täuscht hier wieder seine Leser, indem er diese Bemerkung, welche es doch als fraglich dahingestellt seyn läßt, ob alle genannten Nummern in eine frühere Zeit fallen, verschweigt und sie glauben läßt, als habe ich meinen dießbezüglichen Nachweis in allem als stringent betrachtet. Ich wiederhole also jetzt obigen Satz wiederum, und finde mich hierin — das einzige Mal! — ganz im Einklange mit Jundt, der S. 432 es auch nicht stringent erweisen konnte, daß sie in eine spätere Zeit fallen[2]). Die eigentlichen Nummern sind 131. 133. 88. Jundt begreift nicht, warum ich die zuletzt angeführte Nummer auf die Zeit des Interdiktes beziehe, da doch gerade ich nachgewiesen habe, das Predigen sei nicht verboten gewesen, während doch Tauler von der suspension du ministère de la parole divine rede. Diese Predigt sei apokalyptisch. Jundt hat auf derselben Seite, die er aus mir citirt, meine Anm. 1 übersehen, wo ich sage: „Nr. 133 und 88 können sich einestheils nur darauf beziehen, daß das

1) Die Stückpredigtweise ist überhaupt allen deutschen Mystikern fremd, nicht bloß Tauler.

2) Höchstens bei Nr. 130 könnte dieß der Fall seyn, da sie mit Taulers Prophezie übereinstimmt, die in der von Jundt benützten Handschrift die Jahrzahl 1356 trägt, während sie in der Kölner Ausgabe (1543) auf das Jahr 1348 lautet.

Gotteswort in Folge der Vertreibung vieler der Kirche gehorsamer Priester durch Ludwig den Bayer ‚fremd' wurde. Das Predigen war zur Zeit des Interdiktes von kirchlicher Seite aus nicht verboten." Wie kann die Predigt apokalyptisch seyn, da doch Tauler unmittelbar vor dem in Frage stehenden Passus sagt, man dürfe schier nicht mehr predigen, und es sei bereits in mehreren Landen so. Ebensowenig hat J. Nr. 133 verstanden. Tauler lehrt, man habe viel gesagt von den Plagen (die er aufzählt, und bei denen er den schwarzen Tod ausläßt); besserten sich die Menschen nicht, so kämen noch schwerere Plagen. Wäre diese Predigt nach dem schwarzen Tode gehalten worden, so hätte er diese schrecklichste Plage bei Aufzählung der Plagen erwähnen müssen, da er doch die geringern erwähnt. Wie Nr. 131, in der Tauler sagt: wollte uns die Kirche das Sakrament nehmen u. s. w. (s. meine Schrift S. 31), nach dem Interdikte einen Sinn haben solle, ist mir aus Jundt nicht klar geworden.

Jundt ärgert sich ferner wegen meines Urtheiles über die Brautpredigt, und meint, das vom Meister ausgeführte Bild von Bräutigam und Braut finde sich bei Tauler. — Vor ihm habe jedoch ich S. 72 ff. weit ausführlicher darüber gehandelt, zugleich aber auf den wesentlichen Unterschied bei Behandlung desselben Themas bei beiden aufmerksam gemacht. Herrn Jundt geht so gänzlich jeder kritische Scharfblick ab, daß er nicht einmal einzusehen vermag, gerade dort lasse sich am leichtesten eine wesentliche Verschiedenheit zwischen zwei Schriftstellern nachweisen, wo beide dasselbe Thema behandeln.

J. klagt mich S. 437 an, ich hätte malheureusement vernachlässigt die historischen Quellen anzugeben, aus denen ich ein so günstiges Urtheil über das 14. Jahrhundert geschöpft habe. Aber malheureusement stützt sich J. auf eine Stelle, die wahr bleibt, wenn das 14. Jahrhundert noch so schlecht wäre, als es wirklich der Fall gewesen, und übergeht mit

Schweigen, wer weiß warum? mein eigentliches Urtheil S. 131 f. (Siehe auch oben Eingangs der Kritik). Auf die zwei Stellen, welche er zum Erweise der Aehnlichkeit zwischen Tauler und dem Meister aus Tauler S. 437 anführt, habe ich bereits vor ihm S. 54 und 58 hingewiesen zum Erweise, wie wesentlich verschieden Tauler vom Meister bei Verdammung der Sünden der Zeitgenossen spricht. Nur wird hier der Leser durch J. wieder irregeführt, indem doch Jundt, wenn er schon einmal die ganze erste Stelle analysiren wollte, nicht bloß die gezwungenen und verdingten Knechte und die allerliebsten Söhne Gottes, die von dem Geiste Gottes gewirkt werden, und deren Zahl allerdings nicht bloß nach Tauler sondern nach jedem Theologen eine sehr geringe ist, hätte aufzählen sollen, sondern auch die Söhne Gottes, deren es doch gewiß mehrere gibt. Wo haben der Gottesfreund und Merswin jemals eine so wahre Unterscheidung gemacht? Uebrigens haben andere deutsche Mystiker, z. B. Hartung von Erfurt, eine ganz andere Sprache gegenüber ihren Zeitgenossen geführt, als Tauler. Diese haben allerdings hierin bei weitem mehr Aehnlichkeit mit den zwei Gottesfreunden. Ihre Predigten sind enthalten im Cgm. 636; Cod. 3057 der Wiener Hofbibliothek (z. Th. auch 2845); Cod. 896 der Universitätsbibliothek zu Königsberg, und vollständig in einem Frankfurter Codex, den J. Haupt, der zuerst auf alle diese Handschriften aufmerksam machte[1]), mir erst jüngst in der Wiener Hofbibliothek zeigte.

Warum verschweigt ferner Jundt, daß Tauler im Gegensatze zum Meister niemals über die Richter, Ritter, Handwerksleute und Kaufleute als Stände spreche?

Ich zeigte ferner, daß keine Tradition existire, und Tauler erst gegen Ende des 15. Jahrhunderts mit dem Meister identificirt wurde. S. 97—109 habe ich die Handschriften classi-

1) Beiträge zur Literatur der deutschen Mystiker I. II. Wien 1874. 1879.

ficirt, ihre gegenseitige Abhängigkeit gezeigt, und Schritt für Schritt nachgewiesen, wie gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts aus dem Meister ein Dominikaner wurde (während die ältesten Handschriften nichts davon wissen), in der Mitte des Jahrhunderts aus dem Lehrer Tauler ein Meister Tauler, bis endlich im Leipziger Codex 559 vom Jahre 1486 die Muthmaßung entstand, Tauler sei der Meister der hl. Schrift, der bekehrt worden sei. — Jundt geht S. 427 ff. auf meine ganze Argumentation nicht ein, sie wäre in den Augen der Leser für ihn vernichtend, bringt auch nicht den Text aus dem Leipziger Codex, verschweigt, daß die Handschrift nur muthmaße indem sie sagt, es sei mildigklichen zu gleuben (glauben), Tauler sei dieser Meister, daß bei ihr die Identificirung lediglich auf einem Calcül beruhe, nicht aber auf einer historischen Tradition. Und da sagt Jundt: es lasse sich diese Identificirung nicht erklären außer sous l'influence d'une tradition historique qui est allée en se précisant pendant tout le cours du 15me siècle et dont le copiste de l'an 1486 n'a fait que formuler explicitement le contenu. Mit welchem Namen muß ein solches Verfahren gebrandmarkt werden? Was wird also aus der Geschichte? Ich habe nachgewiesen (S. 107), daß wenn auch alle vier Motive des Codex, deren auch Jundt Erwähnung macht, richtig wären (Tauler sei nach seinen eigenen Worten Meister; er sei auch Dominikaner gewesen wie der Meister; die Brautpredigt und Clausnerinpredigt stimmten in Stil und Thema mit Taulers Predigten überein; Taulers Predigten könne nur Jemand gehalten haben, der wie der Meister geführt worden sei), es noch keineswegs stichhaltige Gründe wären, Tauler mit dem Meister zu identificiren. Nun aber ist nur das eine wahr, daß Tauler Dominikaner gewesen. Den ersten Grund läugnet jetzt mit mir auch Jundt, er gibt zu, daß Tauler nicht Meister war; den dritten läugnet er mit mir in Bezug auf den Stil, zum Theil auch auf den Inhalt (ich habe, wie bereits erwähnt, nachgewiesen, daß sich der Inhalt der Predigten Tau-

lers wesentlich von jenen des Meisters unterscheide); den vierten Grund wird er ebenso unvernünftig ansehen wie ich, da ja jeder größere Prediger von Taulers Art (und es gab zu seiner Zeit mehrere) eine solche Schule hätte durchmachen müssen wie der Meister. Was hätte nun Jundt, wäre er consequent verfahren, schließen müssen? „Da diese Handschrift, welche zuerst Tauler mit dem Meister identificirt, sich dabei lediglich auf Gründe stützt, von denen gerade jene, die etwas beweisen sollten, nichtig und unwahr sind, so ist Tauler mit Unrecht von der Handschrift mit dem Meister identificirt worden. Und da ihr Irrthum ohne jede neue Untersuchung auf die ersten Drucke überging, so ist daraus allein zu erklären, warum man bis heute an die Identität Taulers mit dem Meister glaubte"[1]).

1) Jundt begegnen hier noch andere Verstöße. Wer hat ihm denn gesagt, daß Cgm. 748, welcher Tauler **meister der heilgen geschrift** nennt, 1468 geschrieben sei? In der Verwirrung verwechselte er Cgm. 260 mit 748. Weiß ferner Jundt nicht, daß **meister** im theologischen Grade dasselbe bedeute mit **meister der heilgen geschrift**? Wie kann er also daraus, selbst wenn er richtig gelesen hätte, etwas schließen? Endlich ist auch das Argument, das er aus Joh. Mayer nimmt, und den ich S. 103 Anm. ebenfalls benützte, gegen seine Hypothese. Bereits 1436 wird im Wolfenbüttler Codex der Meister der heil. Schrift zu **einem grossen maister sant dominicus orden** gemacht. Gerade, wenn diese Notiz aus einer Tradition über den Meister entsprungen wäre, würde sie beweisen, daß man 1436 nicht Tauler unter diesem Meister meinte, weil man zur selben Zeit Tauler noch nicht zum Meister stempelte, wie es auch genannte Handschrift nicht thut. Auch der gut unterrichtete Joh. Mayer, der in der Mitte des 15. Jahrhunderts in Straßburg die Akten in Bezug auf die Ordensgeschichte des Dominikanerordens durchmusterte, weiß nur von **dem maister der halgen geschrifft prediger ordens** zu berichten (s. Zeitschrift für deutsches Alterthum XIX. 183, 35), wie eben damals in den Handschriften der Historie geschrieben wurde, ist aber weit entfernt auf Tauler zu denken, dem gerade auch er den Titel **meister** abspricht, und ihn **lector** nennt.

Den Leser wird aber Jundt's Taktik nicht Wunder nehmen, wenn er erwägt, wie er sich die Tradition construirt. Ich führe dieß als humoristisches Intermezzo an. S. 103 Anm. habe ich erwähnt, daß es in einem Fragmente bei Seb. Mung heiße, Tauler habe im Fegefeuer wegen sechserlei Sünden sechs Jahre leiden müssen. Ich schloß daraus, daß diese Notiz wenigstens so viel beweise, daß man im 14. oder Anfangs des 15. Jahrhunderts Tauler nicht für jenen Meister hielt, den der Gottesfreund bekehrt hatte und der der Historie zufolge nicht im Fegefeuer, sondern im Paradiese fünf Tage warten mußte. J. bemühte sich aus dieser Notiz, die er im Anhange vollständig herausgab, zu beweisen, daß Tauler und der Meister dieselbe Persönlichkeit seien. Er verschwendet dafür über zwei größt Oktav-Seiten, und stellt dabei vor Aller Augen den Mangel theologischer Bildung zur Schau. In der Notiz heißt es, Tauler muoste noch sime tode sehs ior des goetlichen anblickes e enbern und vegefür liden und mittel haben, ehe er zuo ewiger froeude moehte kummen. J. bemerkt dazu, dieser Satz stelle dar un curieux mélange von der kirchlichen Lehre über das Fegefeuer, wie sie der Prior und die Mönche des Klosters annehmen mußten, und von dem doppelten Paradiese, welches der Gottesfreund annahm. Lassen wir vorläufig Prior und Gottesfreund außer Acht. Wo in aller Welt ist hier vom Paradiese die Rede? Le purgatoire est ici représenté comme consistant simplement dans la privation de la société de Dieu et dans l'exis-

---

Daß man anfing in dem Meister ein Mitglied des Dominikanerordens zu betrachten, hat höchst wahrscheinlich darin seinen Grund, daß der Meister ein Prediger war, einen Prior über sich hatte und Meister der heil. Schrift war. Das erste und letzte Merkmal war im Mittelalter in jenen Klöstern, die einen Prior hatten (Dominikaner, Augustiner, Karthäuser und Carmeliten) gerade in einem Dominikaner am öftesten und augenfälligsten vereinigt, der zudem κατ' ἐξοχήν ein Prediger ist, und damals mit diesem Titel benannt wurde. (Siehe auch meine Schrift S. 101.)

tence au milieu des images idéales et contingentes des créatures terrestres, ce qui constitue précisément la vie dans le „paradis“ inférieur. Man traut wahrhaftig nicht ſeinen eigenen Augen. In obiger Stelle iſt gerade die katholiſche Lehre, die Jundt nicht kennt, ſchön ausgedrückt: 1) Beraubt ſeyn der Anſchauung Gottes, das iſt, die zeitliche poena damni, welche zugleich die größte Strafe im Fegefeuer iſt. Vergl. Hurter, Theologiae dogmat. Comp. III. 504 ed. 2. Oswald, Eschatologie. 2. Aufl. S. 110 f. 2) Fegefeuer leiden, d. i. Strafe leiden, nach der allgemeinen katholiſchen Anſicht die poena sensus. S. ebendaſelbſt. Mittel haben heißt gehindert, zurückgehalten ſeyn, gleichwie one, sunder mittel in den himel varn, ohne Hinderniß (im Volksmunde: vom Munde auf) in den Himmel fahren bedeutet. Das Mittel ſind die abzubüßenden Sünden. Hiemit fällt jede Reflexion Jundts. Wo iſt denn auch von den images idéales et contingentes etc. in obiger Stelle die Rede?

Dem Leſer wird auch aufgefallen ſeyn, daß Jundt vom Prior und den Mönchen und vom Gottesfreunde ſpreche, während in der Stelle nichts davon vorkommt. Man wundere ſich aber nicht, bei Jundt iſt alles möglich. Er calculirt alſo: Nach der Hiſtorie ſtarb der Meiſter unter großen Aengſten, was auf die Mönche einen fürchterlichen Eindruck machte; er erſchien darauf dem Gottesfreunde und ſagte ihm, er müſſe fünf Tage im Paradieſe warten, das ſtrenge Leiden in der Sterbeſtunde ſei ſtatt des Fegefeuers geweſen, die Engel hätten ſeine Seele in Empfang genommen. Der Gottesfreund ſchrieb alle die wort die er mit ime gered hette dem Prior und den Brüdern. Nun entſtand im Kloſter und in Straßburg die Tradition, Tauler ſei in's Fegefeuer gekommen! Komiſch! Sieht denn Jundt nicht ein, daß er gerade gegen die Identität Taulers mit dem Meiſter argumentire? Der Gottesfreund ſchreibt an den Prior und die Brüder, der Meiſter habe das Fegefeuer durch die Schmerzen in der Todesſtunde bereits abgebüßt, ſeine Seele ſei rein aus der Welt

geschieden und die hl. Engel hätten sie alsbald in Empfang genommen und in's Paradies geführt, nun soll die Tradition entstanden seyn, Tauler sei mit sechserlei Sünden aus dieser Welt geschieden, wofür er noch Fegefeuer leiden müsse; der Gottesfreund schreibt, der Meister brauche nur mehr fünf Tage im Paradiese auf die Anschauung Gottes zu warten, und nun soll die Tradition entstehen, Tauler müsse sechs Jahre ohne die Anschauung Gottes seyn und Fegefeuer leiden. Dieser Calcül wirkt um so ergötzlicher, als beim Einlangen des Briefes des Gottesfreundes die Mönche bereits überzeugt seyn mußten, der Meister sei nicht mehr im Paradiese, sondern schon im Himmel. Denn drei Tagreisen weit war der Gottesfreund vom Kloster entfernt. In der Nacht vom dritten auf den vierten Tag nach seinem Tode erschien ihm der Meister, am vierten Tage schrieb der Gottesfreund zurück, weßhalb der Brief am sechsten Tage, als daher der Meister schon im Himmel war, im Kloster anlangte. Schade, daß gar nichts stimmt, nicht einmal die Zahl. Kann also Tauler identisch mit dem Meister seyn?

Doch, Jundt hat noch ein Argument. Daß Tauler im Fegefeuer sechs Jahre leiden mußte, wart eime grossen gottesfründe geoffenbart. Dieser Gottesfreund kann nach ihm nur der Gottesfreund im Oberlande seyn. — Nehmen wir nun für den Augenblick den Fall an, dieser Gottesfreund sei wirklich der Gottesfreund im Oberlande. Was folgt daraus? Etwas für Jundts Hypothese? Im Gegentheile, es würde folgen, daß Tauler unmöglich der Meister seyn könne, da der Gottesfreund über das Ende Beider und über ihren Zustand in der andern Welt sich gänzlich widersprechende, nicht in Einem Punkte sich gleichende Offenbarungen hätte. Ich wäre für Jundt froh, wenn er die Identität des einen Gottesfreundes mit dem Gottesfreunde im Oberlande nachweisen könnte, vielleicht würde er doch einmal zur Einsicht kommen, daß seine Sache eine verlorene ist. Aber wo ist denn der Beweis dafür, daß beide Gottesfreunde ein und dieselbe Person

seien? Hat es damals nicht mehrere große Gottesfreunde gegeben? Spricht nicht selbst Tauler (Basl. Ausg. Bl. 95; Frankf. vom J. 1826 N. 87) von einem der aller hoehesten frúnt gottes, der ist alle sine tage ein ackerman gesin (die Stelle wird sogar von J. S. 231 citirt), und zu seiner Zeit am Leben war? Möge Jundt in seinen Citaten S. 224 ff. nachsehen, da wird er finden, daß Tauler bald von den woren lútern verklerten gotsfrúnden, die wirklich lebten, spricht, bald von eime sunderlingen frúnde unsers herren u. s. w.[1]).

Es bleibt also auch hier wiederum der Satz stehen: Tauler ist nicht der Meister. Die angebliche von Jundt sich eingebildete und ausgemalte Tradition löst sich in ein Nichts auf. Gerade diejenigen welche vor allen Anderen berufen gewesen wären, Träger dieser Tradition zu seyn, z. B. der Erste, welcher obige Offenbarung über Taulers sechs Jahre im Fegefeuer erfuhr und veröffentlichte, dann Joh. Meyer (siehe oben S. 882 Anm.), Nikolaus von Laufen (siehe meine Schrift S. 24 Anm. 1), diejenigen welche sich mit der Herausgabe von Taulers Handschriften und denen der Historie beschäftigten, wußten nichts von einer Identität Taulers mit dem Meister. Wer war denn also der Träger der Tradition? Möge doch Jundt, anstatt abstrakt, einmal concret werden. Sobald er dieß wird, muß er gestehen: die ganze Hypothese war nur ein falscher Calcül, und das bestätigt der Wortlaut jener Handschrift, die zuerst diese Hypothese aufstellte, die Leipziger Handschrift vom Jahre 1486, d. i. über ein Jahrhundert nach Taulers Tod.

---

1) Es kommt vielleicht auf keinem andern wissenschaftlichen Gebiete in dem Maße der Mißgriff vor, ohne Beweise Personen miteinander zu identificiren. Ich habe bereits S. 8 Anm. 1 aufmerksam gemacht, daß das sogenannte Sendschreiben des Gottesfreundes im Oberlande von eime, nicht von deme gottesfrúnde Tauler übersandt wurde. Auch Jundt verwechselt S. 235 und wieder 419 Anm. beide miteinander.

Der erste Satz: Tauler ist nicht identisch mit dem Meister, bleibt nun neuerdings erwiesen. J. vermochte es nicht mir eine einzige Position zu nehmen, im Gegentheile, bon gré mal gré mußte er durch seine Angriffe dazu beitragen, den Satz noch mehr zu erhärten. Als eine wahre Ironie erscheint deßhalb sein Schluß S. 439: la solution affirmative est celle qui se recommande le plus sérieusement au jugement de la critique. Er selber durchschaute am besten das Verzweifelte seiner Lage, indem er am Ende seiner Polemik nur mehr dreien seiner Argumente überzeugende Berechtigung zuerkannte: das Datum des Todes Beider stimme mit einander überein; die Stelle über Taulers Fegefeuer; die frappante Aehnlichkeit zwischen der religiösen und apokalyptischen Lehre Taulers, und jener des Gottesfreundes und Merswins.

Das zweite Argument wurde bereits ein Argument gegen Jundts Hypothese. Das erste Argument wollen wir jetzt etwas näher in's Auge fassen. Angenommen, Jundt hätte wirklich die historische Existenz des Meisters erwiesen, und der Meister wäre wie Tauler 1361 gestorben, wäre deßhalb der Meister schon identisch mit Tauler? Keineswegs, weil eben alles Andere, wie wir gesehen haben, gegen die Identität spricht, weil sonst nichts stimmt, im Gegentheile alles auf die wesentliche Verschiedenheit Taulers vom Meister führt.

Hat nun aber Jundt die historische Existenz des Meisters erwiesen? Mit dieser Frage beginne ich die Erörterung des zweiten Satzes: die Historie ist nur eine Dichtung[1]).

---

1) S. 124 spreche ich den Satz aus: „Wüßten wir genau, wie weit die Abhängigkeit Merswins vom Gottesfreunde bei Abfassung seiner Schriften geht, ob wir vielleicht hier zwei Personen, aber nur Einen Autor haben, dann ließe sich etwas Bestimmtes sagen. Darüber hat aber noch Niemand eine Untersuchung angestellt." Ich habe also die Frage nur angeregt und kein Urtheil abgegeben. Und nun sagt J. S. 419: M. Denifle n'hésite pas à sacrifier l'originalité littéraire de Rulman Merswin. Ja, wie paßt denn eine solche Consequenz zu meinem Satze? Kann denn Jundt

J. glaubte die historische Existenz des Meisters nachweisen zu können, aber eine ähnliche Art des Nachweises habe ich sonst in der ganzen Literatur nicht zu Gesicht bekommen. Er meint S. 423, die Existenz des Meisters sei durch den einen der zwei Mannen im gleichnamigen Buche constatirt. Nun, wie lautet der betreffende Text? Nik. v. Bas. (ed. C. Schmidt 1866) S. 259 spricht der Aeltere zum Gottesfreunde: vor Kurzem sei ein Mensch zu ihm gekommen, der da sprach: wilt du morne hoeren bredigen, so gang an die stat, do wil bredigen der grosse lerer der alse gar wol geleret ist, das er ein meister ist der heiligen geschrift. Er ging Morgens früh hin, die Predigt zu hören, war aber sehr unbefriedigt, denn die guten Worte gingen ihm nicht ein. Des andern Tags kam wieder ein Mensch und sagte, daß morgen früh ein lerer wolte bredigen, der were gar zuomole ein guoter indewendiger begnadeter lerer. Er ging hin. Und siehe, seine Predigt hatte dasselbe Evangelium und dasselbe Thema zum Vorwurfe, und doch hörte er diese Predigt mit großer Lust seines Herzens. — Nach Jundt ist nun der zuerst genannte Meister der hl. Schrift kein anderer, als jener, den später der Gottesfreund bekehrte (siehe auch S. 115 f. 235). Aber wo ist denn der Beweis? Ueber solch willkürliche Behauptungen verliere ich kein Wort, sie richten sich selber [1]).

Jundt behauptet auch, die Existenz des einen der zwei Mannen stehe historisch fest durch den Brief des Gottesfreundes an Joh. v. Schaftolsheim. Darin sagt der Gottesfreund, er habe ihm geschickt das Büchlein der fünf Jahre seines anfangenden Lebens (das Buch von den zwei Mannen)

---

nicht ordentlich deutsch? Möge er die von mir angeregte Frage untersuchen, man wird ihm dankbar seyn. Aber a. a. O. hatte Ein Mißverständniß nur andere zur Folge. S. 420 Anm.

1) Ebenso willkürlich verfährt Jundt, wenn er S. 235. 247 die Jahrzahl 1346 in der Historie auf die Zusammenkunft des Gottesfreundes mit dem andern der zwei Mannen bezieht.

und in disen beden sollent ir wol ettewaz gemerket haben. Das ist also wieder der Beweis? Der Gottesfreund konnte ja eben so wohl dasselbe sagen, auch wenn er das ganze Buch nur gleichnißweise geschrieben hatte.

Was J. ferner dafür anführt, daß die Geschichte historischen Hintergrund habe, findet er bereits bei mir S. 131 Anm. angegeben und zugleich erörtert. Aber wie gewöhnlich, verschweigt es Herr Jundt. Ebenso wies ich S. 130 auf Nik. v. Bas. S. 282 hin, wo der Gottesfreund sagt, halbes sei die Historie in einer fremden Sprache geschrieben gewesen, und nun meint Jundt, mir sei diese Stelle entgangen (Seite 423). Und er citirt sogar meinen Passus mit dem Hinweise in der Anmerkung. Daß das Büchlein zur Hälfte im Dialekte des Gottesfreundes, zur Hälfte im Mittelhochdeutschen geschrieben gewesen sei, sagt ja der Gottesfreund nicht. Das Buch von den fünf Mannen ist im Dialekte des Gottesfreundes geschrieben. Für einen Elsässer ist es aber doch nicht ganz, sondern höchstens halbes in einer fremden Sprache geschrieben. Das ist meine Lösung, die mir vorschwebte. Ich rechte jedoch hierin nicht mit Jundt.

S. 113 ff. wies ich auf die Unwahrscheinlichkeiten in der Historie hin. Ich sagte, wenigstens 20—21 Wochen sei der Gottesfreund beim Meister gewesen, ja der ganze Contert mache in der Historie den Eindruck, als sei der Gottesfreund auch später immer leicht zu haben gewesen. Jundt meint, ein ganzes Jahr sei der Gottesfreund in derselben Stadt gewesen, wo sich der Meister aufhielt. Ich habe nichts dagegen. Aber während die eine Unwahrscheinlichkeit kleiner wird, vergrößert sich die andere, die ich S. 115 nachwies. Im Kloster wurde man doch auf den Gottesfreund aufmerksam. Die Combination war zu leicht, daß sich der Meister in Folge seiner Zusammenkunft mit dem Gottesfreunde des Predigens enthalten habe. Und man soll ihm den Eintritt in's Kloster nicht verwehrt haben? So blind und so schwach sollte man ge-

wesen seyn? Jundt übergeht diese Unwahrscheinlichkeit, die doch durch seine Annahme noch größer wird [1]).

Es schien mir unwahrscheinlich, daß sich die Besten der Stadt, d. i. in unserem Falle die Richter, denen der Meister in der Predigt ordentlich die Leviten gelesen hatte, des Meisters gegenüber den Ordensobern angenommen hätten. Jundt sagt nun: in der That sei ein Theil des Volkes mit des Meisters Predigt nicht einverstanden gewesen. Aber warum täuscht denn Jundt wieder seine Leser? Nicht um das Volk handelte es sich, sondern um die besten und gewaltigen in der stat.

Ich fand es, um mich des mildesten Ausdruckes zu bedienen, unwahrscheinlich, daß in Folge der Brautpredigt 40 ohnmächtig oder verzückt geworden seyn sollen. Jundt übergeht diese Unwahrscheinlichkeit. Weiter ist es unwahrscheinlich, daß der Meister in der Brautpredigt ein Zwiegespräch mit dem Volke angefangen und an seinem Tode dieselbe Sprache geführt haben solle, wie bei einer anderen Gelegenheit Merswin. Jundt übergeht diese Unwahrscheinlichkeiten.

Ich fand es geradezu unglaublich, daß der Meister in sechs Wochen die höchste Vollkommenheit sollte erlernt haben und sich noch damit brüstet. Jundt übergeht diese Unwahrscheinlichkeit [2]).

Daß kein Meister solche Trivialitäten auf die Kanzel gebracht haben und solchen Mangel der Theologie zur Schau tragen könne wie der Meister, gesteht, so scheint es, Jundt.

---

1) An die stat legte ich nicht aus, daß es die Stadt bedeute, in der der Meister wohnte, sondern S. 114 beweist der Contert, daß ich die Verabschiedung des Gottesfreundes als ein Weggehen vom Orte auffasse, S. 115 fasse ich die andere Möglichkeit in's Auge.

2) Dafür bringt Jundt als eine von mir aufgestellte Unwahrscheinlichkeit, die ich an dieser Stelle gar nicht benütze, einen Passus des Gottesfreundes im Briefe an Johann von Schaftolzheim (bei mir S. 130 Anm.). Aus diesem Briefe (Nik. v. Bas. S. 281) geht nur hervor, daß „offenbaren" den „Aufenthaltsort angeben" bedeute.

Aber eben deßhalb sind solche Stellen nach ihm Interpolationen des Gottesfreundes!

Ich konnte es auch nicht begreifen, daß diesem Meister, sollte er wirklich existirt haben, nicht das Handwerk von seinen Ordensobern gelegt wurde. Jundt sagt, es sei ihm ja das Predigen verboten worden[1]). Gewiß, aber nur nach der ersten Predigt, wie ich ja selber anführte, nicht aber in der Folge.

Zu den genannten Unwahrscheinlichkeiten kommt nun noch jene dazu, deren ich oben bei Analysirung der Stückpredigt erwähnt habe. Sie ist mehr als eine Unwahrscheinlichkeit; sie half uns den Satz bestätigen: die Historie ist nur eine Dichtung.

Auf meine Frage: Wer war der Meister? geht Jundt nur zum geringsten Theile ein. Er meint, nur das Büchlein von den neun Felsen könne als Vergleichungspunkt mit den Predigten des Meisters herbeigezogen werden. — Ehe Jundt diesen Satz hingeworfen, hätte er doch meine Ausführung früher widerlegen sollen. Und dann bitte ich noch Herrn J. mir zu sagen, warum denn keine einzige Predigt Taulers sich finde, welche auch nur im entferntesten mit den Schriften des Gottesfreundes und Merswins verglichen werden kann? Möchte mir Jundt doch einen deutschen Mystiker oder einen andern Prediger jener Zeit nennen, der solche Aehnlichkeit mit den beiden Gottesfreunden aufzuweisen hat, wie der Meister? Wie heißt er denn? Jundt appellirt an den apokalyptischen Geist Taulers. Aber er, der sich S. 225 ff. mit diesem Geiste beschäftigt, weise mir eine einzige Stelle aus den beiden Gottesfreunden vor, die auch nur einige Aehnlichkeit mit einer von ihm aus Tauler angeführten an sich trägt. Er findet keine. Sollten beide Stellen auch dasselbe bezwecken, so ist doch der

1) Was J. S. 431 bei dieser Gelegenheit erwähnt, weder der Gottesfreund noch Merswin hätten das Priesterthum als solches angegriffen, habe ich vor ihm S. 133; allein er verschweigt es wieder, um in den Augen seiner Leser gerechtfertigt dazustehen.

Geist in denselben ein wesentlich verschiedener. Möge also Jundt an die Arbeit gehen. Aber wie kommt es, daß das bekannte Kleeblatt: Gottesfreund, Merswin und Meister in Allem sich gleichen? Ja, Jundt löse einmal im Ernste diese Frage, er wird dann nicht mehr behaupten, das Büchlein von den neun Felsen sei abhängig vom Meister.

Was den apokalyptischen Geist anbelangt, so lernen wir aus der von mir S. 29 f. angeführten Stelle Heinrichs von Nördlingen, daß auch er das Volk wegen der geistlig sag von den künftigen Plagen aufmerksam gemacht und gelehrt hat, wie man sich dann verhalten solle. Er fragt die Margaretha Ebnerin: ob ich die leut warnen solt me dan ich tun. Und doch zeigt sich bei Heinrich von Nördlingen nicht die geringste Abhängigkeit vom Gottesfreunde. In der Bitterlin'schen Sammlung seiner Briefe (aufbewahrt im britischen Museum) findet sich, wie mir Prof. Strauch mittheilt, nirgends eine Anspielung, die irgendwie auf den Gottesfreund zu beziehen wäre. Und wie Heinrich von Nördlingen, so wird es auch andere „apokalyptische" Prediger gegeben haben.

Jundt macht S. 423 seinen Lesern weis, meine Argumentation in Betreff der Absicht des Gottesfreundes bei Dichtung der Historie a de quoi surprendre. Ich sagte S. 130, als einfacher Laie konnte der Gottesfreund nicht in so schroffer Weise auftreten, so aber, indem er diese Geschichte fingirte, konnte er ungenirt die strengste Kritik üben. Da ruft nun Jundt aus: L'auteur du Livre des neuf roches était-il donc prêtre? Und doch übte er eine noch strengere Kritik als der Meister. Ebenso habe es der Gottesfreund in seinem „Sendschreiben" gemacht. Wie, wenn sich der Gottesfreund in das Gewand eines großen Meisters der hl. Schrift wirft, von dem man viele Meilen weit sprach, da sollten seine Worte nicht mehr in die Wagschale fallen, als wenn er noch so viele Sendschreiben erließe? Möge doch Jundt meine ganze Ausführung S. 130 f. lesen und dann erst schreiben; dort findet er, daß seine ganze Seite 424 umsonst geschrieben sei. Wo

finden sich ferner in den andern Schriften des Gottesfreundes so scharfe Ausfälle gegen die Priester, Richter und Kaufleute? Möge doch J. einmal concret werden!

Er ärgert sich auch, daß ich den Gottesfreund einen Schwätzer nenne. Wir haben gesehen: Jundt macht ihn unbewußt zu einem Fälscher. S. 440 wirft er mir vor, ich hätte mir meine Arbeit wohl leicht gemacht, meine Art der Lösung von Schwierigkeiten sei ganz ungewöhnlich. Wollen wir sehen, wie Jundt die Schwierigkeiten löst, die durch die verschiedenen sich widersprechenden Aussagen des Gottesfreundes entstehen. Wir beide kommen darin überein, daß der Gottesfreund seit Ende der dreißiger Jahre (J. 1338) in einem neuen Leben stehen mußte. 1343 war er also im fünften Jahre seines anfangenden Lebens. In diesem Jahre wurde ihm in einer Vision angekündigt, er werde nicht mehr „so süße Rede und so große Wunder" empfinden. Nun erzählt der Gottesfreund im Jahre 1377, vor dreißig Jahren, d. i. also 1347, habe er unaussprechliche Freuden in einer Vision empfunden. Wie stimmt das zu 1343? Jundt sagt S. 248: beim Gottesfreunde dürfe man keine exakte Chronologie suchen! Er hat nur die runde Zahl 30 gewählt!

Zum Meister sprach der Gottesfreund, seit sieben Jahren habe Gott in ihm viel „Wunders" gewirkt. Fällt der Anfang der Bekehrung des Meisters in das Jahr 1350 (Ende 1349), so stand also der Gottesfreund seit 1343 in einem neuen Leben. Wie stimmt dieß zu 1338? Jundt erkennt die Schwierigkeit. Wie löst er sie? Il s'est étrangement simplifié par là sa tache de critique. Der erste Druck vom Jahre 1498, sagt er nämlich, hat statt „sieben" Jahre „zwölf" Jahre. Die Zahl „sieben" est inacceptable; „zwölf" stimmt aber zum Jahre 1338: mithin acceptiren wir „zwölf Jahre". Heißt man dieß ernste Forschung treiben? Wahrhaft, hier hat sich bei Jundt seine Unkenntniß der Handschriften gerächt. S. 99 und 109 meiner Schrift habe ich das Verhältniß des ersten Druckes zur Leipziger Handschrift, der

jüngsten und schlechtesten dargelegt. Aus ihr ist „zwölf Jahre" in den ersten Druck übergegangen. Sie hat die meisten Zahlen verfehlt. 1340 statt 1346; 8 Jahre statt 9[1]). Auch diese Zahlen sind in den ersten Druck übergegangen. Warum acceptirt er denn nicht auch diese? Weil sie ihm nicht convenieren. Ein Anderer kommt nun und sagt: mit meinen Forschungen stimmt gerade 1340, oder daß der Meister nur acht Jahre nach seiner Bekehrung gelebt habe, ich acceptire also diese Zahlen. Darf er dieß thun? Gewiß mit demselben Rechte, mit dem es Jundt gethan hat. Was wird aber so aus der Geschichte?

Die „sieben Jahre" stimmen aber zu 1338 (1339), wenn man in der Historie beim Wortlaute bleibt, und 1346 als den Anfang der Bekehrung des Meisters annimmt. Aber 1346 stimmt nicht zum Berichte über die Predigten des Meisters nach seiner Bekehrung, wie wir Alle zugeben. Ist das nicht eine gräßliche Verwirrung[2]) ?

Diese zeigt sich auch bei der Erzählung des Gottesfreundes über seine eigene Bekehrung. Viermal erzählt er sie wesentlich verschieden. Das eine Mal wurde er von einem minniglichen Lichte umfangen, in dem er von sich kommt, und dann der Welt Urlaub gibt. Das zweite Mal neigt sich

1) Damit fällt Jundt's Muthmaßung über die Art der Schreibung beim Gottesfreunde. Uebrigens zeigt gerade das Facsimile, das er gibt, daß der Gottesfreund die Zahlen sehr deutlich geschrieben habe.

2) Darum kann man sich auch nicht auf die 9 Jahre berufen, die der Meister in einem bekehrten Leben zugebracht hat. Bleiben wir beim Wortlaute in der Historie, so ist der Meister 1357 gestorben. Aber beim Wortlaute darf man wieder nicht bleiben. Nimmt man also März 1352 als den Beginn des neuen Lebens an, so fällt 1360 oder 1361 sein Tod. Auch der gefangene Ritter übte sich 9 Jahre in allen Tugenden, worauf er starb, ebenso die einstige Geliebte des Gottesfreundes (s. meine Schrift S. 129). Ist das nur Zufall, daß diese 9 Jahre des vollkommenen Lebens bis zum Tode bei allen drei sich wiederholen?

ein Crucifix zu ihm herab und spricht zu ihm — worauf er sich bekehrt. Das dritte Mal ist es die hl. Magdalena, die er zuerst zu einer „Gesponsin" nahm, die ihn dann im dritten Jahre dazu brachte, Christus zu einem „Gespons" zu nehmen. Das vierte Mal ist es das Lesen der Heiligen Leben, vorzüglich aber ein Einsiedler, der ihn dazu brachte, sich Gott zu Grunde zu lassen. Jundt übergeht und verschweigt S. 440 f. alle diese Hauptpointen, wirft sich auf eine Nebensache, um dem Leser sein Urtheil zu erhärten, ich sei trop sévère, und schließt dann, die andern von mir entdeckten Widersprüche seien ebenso leicht zu lösen. Verdient nicht ein solches Gebahren gebrandmarkt zu werden? Er beruft sich auf S. 81 Anm. 2.; allein dieser Hinweis bestätigt neuerdings, daß Jundt von den Schwierigkeiten gar keinen Begriff hatte: in seiner Darstellung wird alles vermischt und vermengt.

Was schließe ich nun daraus? Wird Jemand von einem ganz weltlichen Leben zu einem außerordentlich heil. Leben plötzlich bekehrt, so vergißt er den eigentlichen Kern dieses Umschwunges sein Leben lang nicht. Der Kern der Erzählung wird immer gleich bleiben, sonst hegt man gegründetes Mißtrauen in seine Erzählung und in seine Bekehrung. Man sagt: er ist ein Schwätzer. Beim Gottesfreunde ist gerade der Kern der Erzählung viermal ein verschiedener. Was ist er also? — Weitere Bestätigung meines Urtheiles findet man bei mir S. 19—24, 28[1]).

---

1) Jundt fragt S. 440, ob denn der Bischof der Diöcese, in der der Gottesfreund wohnte, so kurzsichtig gewesen sei, daß er den Meister nicht durchschaute. Jundt wird doch wissen, es könne Jemand die größten Schwächen besitzen, die der Umgebung oder Seinesgleichen bekannt, den Blicken Höhergestellter, mit denen man selten und in gewisser Ehrfurcht verkehrt, entgehen? Wegen der Unterredung mit Gregor XI. genüge die einfache Frage: Wer erzählt es denn? (Siehe Nikolaus von Basel S. 59 und meine Schrift S. 135).

Was sagt dann Jundt zu meinen aus dem Gottesfreunde beigebrachten Stellen (S. 23. 121) über die Unkeuschheit? Er schweigt. Was über das fortwährende Sichbrüsten mit seinen angeblichen Visionen? Er beruft sich auf die heiligen Katharina von Siena und Birgitta. Aber ist denn Jundt so wenig in der Mystik unterrichtet, daß er nicht wußte, ein Kriterium die wahren von den falschen Visionen zu unterscheiden sei gerade das secretum meum mihi, und daß die Heiligen erst gezwungen von ihren Führern ihre Offenbarungen mittheilten[1])? Aber wie dürfen wir an Jundt solche Ansprüche stellen, der S. 360 Joh. v. Kreuze, Teresa, Franz von Sales u. s. w. auf Eine Linie mit Madame Guyon und Molinos setzt? Der keine andere als die quietistische Mystik kennt?

S. 442 fragt Jundt, wie sich denn mein Urtheil, „der Gottesfreund wollte herrschen und bei Andern seinen Ideen Eingang verschaffen; bei jeder Gelegenheit komme das liebe Ich zum Vorscheine", mit der Zurückgezogenheit des Gottesfreundes vereinigen lasse? Daß in den Schriften des Gottesfreundes bei jeder Gelegenheit das liebe „Ich" zum Vorscheine kommt, wird Niemand läugnen. Dieß brachte sein Auskramen mit den angeblichen Visionen und Gnaden mit sich. Ich frage ferner Herrn Jundt: wollen nicht auch gewisse geheime Gesellschaften herrschen und ihre Ideen durchsetzen? Und warum sind sie geheim, so daß man nach Außen in der Regel nicht einmal die Namen der Mitglieder kennt? — Der Gottesfreund hat Alles aufgegeben, ja, aber dieß zeigt und beweist nur sein ernstes Streben, das ich S. 133, 134 anerkenne, was jedoch J. wieder vergessen zu haben

---

1) Nach Jundt sind alle Visionen der Gottesfreunde Hallucinationen (S. 344). Es ist aber einiger Unterschied zwischen Hallucinationen und Visionen. Gute Dienste wird Jundt in dieser Beziehung leisten: P. *Bonniot*, Le miracle et les sciences médicales. Paris 1879. p. 61 sq.

scheint. Aber hinderte dieß ernste Streben in ihm die Extravaganzen? Wer dieß behauptet, hat des Gottesfreundes Schriften nie aufmerksam gelesen. Sie führen uns auf das Urtheil, das ich S. 134 f. ausgesprochen, und das ich hier wiederhole: „Er war ein Mann, der keine Zucht besaß, und deßhalb nichts weniger als geeignet andere zu führen. Wenn je einer, so hätte er es nothwendig gehabt von einem ‚gelebten Gottesfreunde' geleitet zu werden. Unter einer solchen Leitung wäre er wahrhaft groß geworden, denn seine Anlagen hätten sich zwar immer frei, aber in geordneter Weise entwickeln können. Aber gerade der Mangel jeglicher Leitung ist der Grund seiner Extravaganzen."

Ich bin zu Ende. Jundt möge sich über den Charakter des Gottesfreundes ein Urtheil bilden, welches er will, ich rechte darüber nicht mit ihm; unser verschiedener religiöser Standpunkt wird hierin immer eine Divergenz der Meinungen zur Folge haben. Soll aber der verschiedene religiöse Standpunkt unser Urtheil über eine geschichtliche Wahrheit beeinflussen? Eine solche Ansicht muthe ich auch nicht Herrn Jundt zu. Um die historische Wahrheit hat es sich aber gehandelt. Jundts Epilog bleibt eine traurige Arbeit, trotzdem sie nur ihm den Schaden, mir aber den Nutzen gebracht hat. Wie soll ich auch Jundts Polemik charakterisiren? Man vermengt des Gegners apodiktische Beweise mit den Wahrscheinlichkeitsgründen, die doch der Gegner getrennt wissen will, verdreht oder verstümmelt dessen Aussagen, verschweigt oder erklärt als interpolirt die gravirenden Texte, bedeckt seine wissenschaftlichen Blößen, wälzt die Vorwürfe, deren man sich mit Recht schuldig macht, auf den Gegner, verläßt sich auf Leser, die des Gegners Schrift nicht zu Gesicht bekommen, und dann ruft man zum Schlusse aus: ich bin überzeugt, die historische Kritik wird sich nicht für den Gegner entscheiden! Ich meine, die Wissenschaft wird bei diesem Verfahren kaum viel gewinnen, und vielleicht hat sie schon vom Anfange an nicht allzu viel damit zu schaffen gehabt.

Uebrigens bin ich Herrn Jundt sehr zum Danke verbunden. Keine auch noch so günstige Kritik hätte besser als die seinige die zwei Sätze erhärten können: Tauler ist nicht identisch mit dem Meister; die Historie ist eine Dichtung.[1])

1) Nicht weniger mißglückt ist Jundt's Angriff auf des sel. Lütolfs These über den Aufenthaltsort des Gottesfreundes mit seinen Genossen, und die Vertheidigung seiner eigenen Hypothese darüber. Lütolf suchte den Aufenthaltsort der Gottesfreunde auf dem Schimberg im Entlebuch; Jundt aber im Brudertobel, Sedel genannt, bei Ganterswil. Aber bei dieser Hypothese klappt nicht bloß gar nichts, sondern es ergeben sich gerade aus den Aktenstücken selber, die J. für sie anführt, die größten Widersprüche mit den urkundlichen Berichten über den Aufenthaltsort der Gottesfreunde. Einige derselben hat bereits P. A. Schubiger (Heinrich III. von Brandis, Abt zu Einsiedeln und Bischof zu Constanz, Freiburg 1879, S. VIII f.) aufgedeckt; aber noch bei weitem größere sind diejenigen, auf welche der Bestätigungsbrief Bischofs Heinrich führt. J. konnte nur durch eine fehlerhafte Uebersetzung und Auslegung einer Stelle desselben seiner Hypothese einigen Schein von Möglichkeit verleihen. Ich werde im „Anzeiger f. d. Alterth." diese Art von Geschichtsfabrikat beleuchten.

Graz, November 1879.

P. Heinrich Seuse Denifle, O. P.

Berichtigung und Zusatz.

S. 8, Z. 14 v. o. ist andere nach ouch ausgefallen. — S. 25, Z. 4 v. o. l. Mueg. — S. 28, Z. 17 v. o. l. 24 statt 882. — S. 36, Anm. 2, Z. 4 v. u. hat sich der Satz „worauf er starb" eingeschlichen, während es vielmehr in der nächsten Zeile heißen soll: „worauf sie starb", wie in meiner Schrift S. 129, auf die ich verweise, richtig bemerkt ist. Z. 2 v. u. ist deshalb auch „bis zum Tode" zu streichen.

In dem 2. Hefte l. J. der „Zeitschrift für deutsches Alterthum" beginnt eine Reihe von mir verfaßter Aufsätze über „Die Dichtungen des Gottesfreundes im Oberlande".

3 0112 098697805